

Die Frische der Neubeschäftigung

Die Vertonung der „Septem verba a Christo“, die **René Jacobs** kürzlich mit der Akademie für Alte Musik aufgenommen hat, stammt wahrscheinlich von Giovanni Battista Pergolesi, vielleicht aber auch nicht. Aber wen interessiert das schon bei einer so großartigen Musik? Von Kai Luehrs-Kaiser.

Sie wissen schon, dass Pergolesi einer der überschätztesten Komponisten überhaupt ist?!“ So musste sich der Musikwissenschaftler Reinhard Fehling belehren lassen, als er vor Jahren auf die Suche ging. Der 300. Geburtstag, das Pergolesi-Jahr 2010, hatte nichts daran geändert, dass Pergolesi zwar als Mitbegründer der Opera buffa und als Auslöser des so genannten Buffonistenstreits gilt. Und dass „La serva padrona“ das wohl erste Werk der Operngeschichte ist, welches niemals von den Spielplänen der Nachwelt wieder verschwand. Aber sonst? Wer interessiert sich heute für Pergolesi?!

der umwölkte Nimbus des „angelico maestro“, wie ihn Bellini titulierte hatte, sind dahin. Kaum mehr vorzustellen, dass frühere Jahrhunderte so sehr an seinem Ruhm teilhaben wollten, dass von den 150 Werken der alten Gesamtausgabe tatsächlich nur 30 von Pergolesi selber stammen.

Um Neues von dem im Alter von 26 Verblichenen zu finden, braucht man nicht einmal keine Stauballergie vorzuschützen. „Durch Schriften des Dirigenten Hermann Scherchen war ich auf das Zürcher Manuskript der ‚Septem verba a Christo‘ aufmerksam geworden“, erzählt Reinhard Fehling in Dortmund,

fünfte Quelle des anonymen Werkes die Grundlage und Novität der jetzt erscheinenden Erstaufnahme darstellt. Nun wird das Werk eindeutig Pergolesi zugerechnet. „Das Manuskript ist den Ursprüngen am nächsten, da man Verbindungen der Stifts-Bibliothek in Oberösterreich nach Italien nachweisen kann“, so Fehling.

Die harmonischen Kühnheiten der „Septem verba a Christo in cruce moriente prolata“, ihre ungewöhnliche Instrumentierung sowie die Länge des Werkes könnten die Autorschaft Pergolesis zweifelhaft erscheinen lassen. Dagegen weist das gut 80-minütige, von

René Jacobs unter Realisierung der Dacapo-Form eingespielte Werk Züge der neapolitanischen Melodik auf. René Jacobs im Booklet: „... der Wert (des Werkes) hängt nicht von der tatsächlichen Autorschaft Pergolesis ab.“ Im Ge-

spräch präzisiert er: „Man kann es nicht beweisen, denn es gibt kein Autograph. Auch keinen Aufführungsbericht.“ Dennoch könne man sagen, dass die „Septem verba“ durchaus „ein Werk Pergolesis sein könnten“.

Die zweite Arie des letzten Wortes etwa, so Jacobs, erinnere in ihrer Melodik an das „Stabat mater“. Dagegen deuteten die schönsten Stellen, jene mit obligater Bratsche, Solohorn oder gedämpfter Solotrompete, eher auf eine „deutsche

Reingehört

Emphatisch und dramatisch ausmusiziert wirken diese „Septem verba“ – und strahlen dabei eine Frische der Neubeschäftigung aus. Ob das Werk wirklich von Pergolesi ist, kann man bezweifeln. Doch die jubelnd kühle Sophie Karthäuser, der hinreißend versunkene Konstantin Wolff und sowie Christophe Dumaux und Julien Behr bestätigen den günstigen Eindruck dieser Aufnahme. Entdeckenswert!

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Pergolesi: Septem verba a Christo; Sophie Karthäuser, Christoph Dumaux, Julien Behr, Konstantin Wolff, Akademie für Alte Musik, René Jacobs (2012); Harmonia mundi CD 3149020215524



Außer dem „Stabat mater“ degenerierten seine Werke zur Spezialangelegenheit weniger Afficionados. Nur weil sich Claudio Abbado für das „Dixit Dominus“ oder Riccardo Muti für „Lo frate ‘nnamorato“ interessierten, gab es gelegentlich Neuaufnahmen. Der Ruf und

wo er an der Technischen Universität lehrt. Indem er entsprechende Lemmata in die bibliothekarischen Suchmaschinen eingab, landete er, schwupps!, bei einem Manuskript im kalifornischen Berkeley. So kam er auf das so genannte „Kremsmünster-Manuskript“, das als



René Jacobs stellte seine Interpretation der „Septem verba“ im französischen Beaune zum ersten Mal vor. Nun ist sie auch auf CD zu hören.

Hand“, „Ich neige der Auffassung zu“, so Jacobs im Interview (nicht aber im Booklet zur CD), „dass einige Teile des Werkes von Pergolesi stammen – und andere nicht.“

Fest steht wohl, dass die „Septem verba“ nicht für eine geschlossene Aufführung komponiert wurden. Sondern für eine zyklische Darbietung innerhalb der Karwoche. Daraus erklärt sich die außergewöhnliche Länge. Und daraus ergab sich für den Dirigenten René Jacobs der Vorschlag, entsprechend dem gregorianischen Choral jedem Tag die entsprechenden Worte Christi voranzustellen. Diese, von Konstantin Wolff mit bewegender Innigkeit intonierten Sätze gehören tatsächlich zu den ergreifendsten Momenten dieser Neuaufnahme.

„Man muss immer berücksichtigen: Es handelt sich um eine Meditation“, so Reinhard Fehling. Wie das „Stabat mater“ oder das „Salve regina“ folge die Komposition eher einem Reihungs- als einem Entwicklungsprinzip. Bei der Erstaufführung unter René Jacobs im französischen Beaune (unmittelbar vor der Studioaufnahme mit der Akademie für Alte Musik) empfand man denn auch eine durchaus zähe Länge; ein Eindruck, der sich auf der CD nicht mitteilt.

Die Neuaufnahme ist vielmehr ein Beispiel dafür, wie eine Aufnahme die vorangegangene Live-Aufführung hinter sich lässt (ähnlich wie in René Jacobs fantastischer Aufnahme der „Griselda“ von Alessandro Scarlatti, mit welcher die – identisch besetzte – Aufführung an der Berliner Staatsoper nicht konkurrieren konnte). Diese „Septem verba“ wirken emphatisch, intensiv und strahlen dennoch eine Frische der Neubeschäftigung aus. Wozu die jubelnd kühle Sophie Karthäuser, der hinreißend versunkene Konstantin Wolff und sowie Christophe Dumaux und Julien Behr günstig beitragen.

Dass die Entdeckung ein Umdenken in Bezug auf den Komponisten einleiten wird, davon ist dennoch nicht auszugehen. Schon bei denjenigen, die sich hier zum Sprachrohr der Sache machen, liegt keine bedingungslose Pergolesi-Begeisterung zugrunde. „Mein Interesse geht eher in Richtung Raritäten“, so begründet Fehling sein Engagement. „Die Opern Pergolesis haben mich nie sehr interessiert“, muss René Jacobs zugeben. „Weil ich finde, dass er neben Händel nicht be-

stehen kann. Er wirkt zu oberflächlich.“ Zwar habe er durchaus mit der Idee gespielt, die „Olympiade“ aufzunehmen. „Aber am liebsten die von Antonio Caldara, den ich dort interessanter finde als Pergolesi. Natürlich, das „Stabat mater“ bleibt ein Meister-

werk!“

Ähnlich wie es den eher für Neue Musik bekannten Hermann Scherchen zu Pergolesi zog, fühlt sich René Jacobs, wie bei dieser Gelegenheit vermeldet

sei, immer mehr zur Romantik hingezogen. „Rossinis ‚Ermione‘ finde ich ein sehr gutes Stück“, so Jacobs. „Auch den ‚Barbier von Sevilla‘ möchte ich gerne machen, nachdem es jetzt endlich eine gute Ausgabe bei Bärenreiter davon gibt.“ Verdis „Falstaff“ interessiert ihn – „in einer kleineren Besetzung mit 70 Musikern, so wie in Busseto. Und Donizetti!“ Wie bitte? Das wäre freilich mal etwas anderes. „Ich würde gerne ‚Linda di Chamounix‘ machen!“ Von der lockeren werdenden historischen Aufführungspraxis muss gesagt werden, dass eben kaum jemand aus diesem Lager noch im Barock stehen bleibt. René Jacobs ist ein Paradebeispiel. ■

Großmeister oder zweite Liga? Die „Septem verba“ auf jeden Fall sind ein Meisterwerk